

Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie

Reiner Keller

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Keller, Reiner. 2010. "Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie." In *Die Methodologien des Systems: wie kommt man zum Fall und wie dahinter?*, edited by René John, Anna Henkel, and Jana Rückert-John, 241–72. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92435-9_13.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie

Einleitung

Der nachfolgende Beitrag stellt die Grundzüge der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2001; 2005) vor.¹ Die WDA ist weder Methodologie noch Methode, sondern ein in wissenssoziologische Traditionen eingebettetes Forschungsprogramm zur Untersuchung der *diskursiven Konstruktion* symbolischer Ordnungen, die in Gestalt konfliktträchtiger gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und konkurrierender Wissenspolitiken in Erscheinung tritt. Sie verbindet Grundlegungen der wissenssoziologischen Tradition mit Anregungen Michel Foucaults, entwickelt daraus ein eigenständiges theoretisch-begriffliches Analysegerüst, methodologische Reflexionen und anschließbare methodische Vorgehensweisen der wissenssoziologischen Diskursforschung. Die WDA bezieht sich unter anderem auf das, was in der Luhmannschen Systemtheorie als „Ideenevolution“ (Luhmann 2008) oder „gepflegte Semantik“ begriffen und von sozialstrukturellen Differenzierungsprozessen unterschieden wird. Jedoch nimmt sie nicht ‚Ideen‘ und ‚Semantiken‘ in den Blick, sondern Diskurse als rekonstruierbare, produktive Aussagepraxen, die in einem konfliktreichen Geflecht von sozialen Akteuren, institutionell-dispositiven Ordnungen und Wissensformierungen Wirklichkeitsordnungen konstituieren sowie Machteffekte hervorrufen. Betont wird die Beschaffenheit von Diskursen als einer *konkreten und materialen, also wirklichen gesellschaftlichen Praxis*. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es darum, die darin statthabenden Prozesse der sozialen Konstruktion, Objektivierung, Kommunikation und Legitimation von Sinn-, d.h. Deutungs- und Handlungsstrukturen auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. sozialen Akteuren zu rekonstruieren und die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse zu analysieren. Das schließt unterschiedliche Dimensionen der Rekonstruktion ein: diejenige der Bedeutungsproduktion ebenso wie diejenige von Subjektformierungen, Handlungsweisen, institutionellen/strukturellen Kontexten und gesellschaftlichen Folgen, wie sie bspw. in Gestalt von Dispositiven oder alltagsweltlichen Aneignungen und Abweisungen beobachtbar sind. Eine solche Perspektive unterstellt die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse, dessen Erscheinungsformen und Effekte in den seltensten (wenn auch vielleicht vorab nicht ausschließbaren) Fällen auf Dominanzen und Intentionen einzelner Diskursakteure zurückgeführt werden können. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse fragt sowohl nach sozialen Konventionalisierungen und Strukturierungen symbolischer Ordnungen wie nach symbolischen Strukturierungen sozialer Ordnungen. Sie analysiert institutionell stabilisierte Regeln der Deutungspraxis und interessiert sich für die Definitionsrolle beteiligter Akteure. Sie zielt nicht zuletzt auf die Objektivierungen und Konsequenzen von Diskursen in Gestalt von Artefakten, sozialen Praktiken, Kommunikationsprozessen und Subjektpositionen.

Die WDA eignet sich in besonderem Maße zur Analyse derjenigen Phänomene und Fragen des gegenwärtigen sozialen Wandels, die unter den Begriffen der *Wissensgesellschaft*, der *Informationsge-*

¹ Vgl. zu den Grundlagen weiterhin Keller (1997, 1998, 2003, 2007a, 2007b); zum Überblick über die mittlerweile breite Verwendung bspw. Keller/Truschkat (2010) sowie die Webseite des Netzwerkes WDA auf www.diskursanalyse.org.

sellschaft, der Medien- und Kommunikationsgesellschaft, der Risikogesellschaft etc. diskutiert werden. Diese sozialwissenschaftlichen Gegenwartsbestimmungen und die anschließenden Forschungen nutzen bislang weder die Potenziale der wissenssoziologischen Tradition noch diejenigen der Diskursforschung, obwohl dies doch nahe liegt, da sie ungeachtet ihrer Unterschiedlichkeit durchgängig auf die Bedeutung gesellschaftlicher Wissensverhältnisse, der Informationsflüsse und Kommunikationsprozesse sowie deren Wandel verweisen. Wie wir heute unsere Wirklichkeit(en) wahrnehmen, ist nicht nur – und vielleicht nicht einmal mehr hauptsächlich – durch lebenspraktische Erfahrungen und Begegnungen mit signifikanten Anderen bestimmt. Auch die prägende Kraft tradierter Deutungs- und Handlungsmuster hat deutlich abgenommen. An die Stelle überlieferter symbolischer Ordnungen treten die massenmedial vermittelte, ausgedehnte und beschleunigte Welterfahrung einerseits, die wissenschaftliche und professionelle Wissensproduktion und deren Sedimentierung in die außerwissenschaftliche Deutungs- und Handlungspraxis andererseits. Diese permanente Erzeugung und Verstreuung von Wissen ist zur allgegenwärtigen Tradition der modernen Gesellschaften geworden. Die WDA formuliert hier ein Angebot, wie solche Prozesse aus wissenssoziologischer Perspektive untersucht werden können.² Die damit angesprochenen verschiedenen Ebenen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse können nachfolgend nur sehr knapp erläutert werden, im Hinblick auf theoretische Grundannahmen, begriffliches Gerüst, Methodologie, und methodische Umsetzungen. Abschließend wird auf das Verhältnis von WDA und Systemtheorie eingegangen.

1. Grundannahmen

Als Diskurse bezeichne ich im Anschluss an Michel Foucault (vorwiegend institutionell-organisatorisch) regulierte, strukturierte Praktiken des Zeichengebrauchs. Foucaults großer Verdienst besteht in diesem Zusammenhang darin, dass er die Materialität gesellschaftlicher Zeichen- und Ideenproduktion, d.h. ihre konkrete Erscheinungsweise in Praktiken, institutionellen Strukturen, Objekten und textlichen Dokumenten bewusst gemacht und Wege aufgezeigt hat, wie diese ohne Rekurs auf ‚wahre‘ bzw. ‚verborgene‘ Gründe und Intentionen einzelner gesellschaftlicher Interessengruppen oder Akteure als emergente Diskursformationen analysiert werden können. Dazu schlug er – zunächst stärker strukturalistisch, später eher macht- bzw. konflikttheoretisch argumentierend - entsprechende Analysedimensionen diskursiver Formationen vor, die soziologisch fruchtbar gemacht werden können, wenn man sie mit historisch situierten Institutionalisierungsprozessen und darin verwobenen Handlungen sozialer Akteure verknüpft.³ In Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Die Bedeutung von Zeichen, Symbolen, Bildern, Gesten, Handlungen oder Dingen ist in sozial, räumlich und zeitlich bzw. historisch situierten – deswegen wandelbaren – Zeichenordnungen mehr oder weniger stark festgelegt. Sie wird im konkreten Zeichengebrauch bestätigt, konserviert oder auch verändert.

² Weitere exemplarische Anwendungen finden sich inzwischen zu Fragen der Umweltpolitik und –diskussion (Keller 1998), zur Kompetenzdebatte (Truschkat 2008), zu Gesundheitspolitik (Bechmann 2007), zum Satanismus (Schmied-Knittel 2008), zur Produktion von Stadtbildern (Christmann 2004), zu Familienvorstellungen und Familiensoziologie in den USA (Zimmermann 2010), zur identitären Verständigung in sozialen Bewegungen (Ulrich 2008) oder zur wissenschaftlichen Konstruktion von Selbstmordattentätern (Brunner 2010).

³ Foucaults unterschiedliche Akzentuierungen des Diskursbegriffs habe ich an anderer Stelle diskutiert (Keller 2005, 2008). Die von Jürgen Habermas vorgeschlagene Diskursethik bzw. deren gesellschaftliche Realisierung als ‚Mediationsverfahren‘, ‚Runder Tisch‘ oder ‚Konsensgespräch‘ lässt sich aus der Perspektive der WDA als spezifische Aussagepraxis zum Gegenstand empirischer Analyse machen.

Insoweit ist jede fixierte Bedeutung eine Momentaufnahme in einem sozialen Prozess, der eine unendliche Vielfalt von möglichen Lese- und Interpretationsweisen zu generieren vermag. Diskurse lassen sich als Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen einzufrieren, d.h. in der Zeit zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse beschäftigt sich mit diesem Zusammenhang zwischen dem Zeichengebrauch als sozialer Praxis und der (Re-)Produktion/Transformation von gesellschaftlichen Wissensordnungen. Von *Wissenssoziologischer* Diskursanalyse wird gesprochen, weil die damit verfolgte diskursorientierte Perspektive aufgrund ihrer Forschungsinteressen in der von Peter Berger und Thomas Luckmann begründeten Tradition soziologischer Wissensanalyse verortet werden kann und von einer Anbindung an diese Tradition profitiert. Spezifischer wird damit ein Konzept der Diskursanalyse vorgestellt, das einen Brückenschlag zwischen *handlungs- und strukturtheoretischen Traditionen der Wissenssoziologie* anvisiert. Damit wird der unproduktive Gegensatz zwischen Wissensanalysen überwunden, die – wie Foucault in der „Archäologie des Wissens“ (Foucault 1988) - auf die Emergenz kollektiver Wissensordnungen fokussieren, und solchen, in denen die Definitionskämpfe gesellschaftlicher Akteure betont werden – etwa bei Foucault (1975) in „Der Fall Rivière“ oder in symbolisch-interaktionistischer Tradition bspw. Joseph Gusfield (1981) mit seinen Analysen ‚kollektiver Kreuzzüge gegen Alkoholmissbrauch‘.

Als gesellschaftlicher ‚Einsatz‘ von Diskursen bzw. diskursiven Deutungskämpfen können konkurrierende Wirklichkeitsbestimmungen und daran anschließende institutionelle Ordnungen bzw. gesellschaftliche Infrastrukturen (u.a. Dispositive, Sprecherpositionen, Praktiken, Subjektpositionen, Objekte) gelten. Die in diskursiven Kämpfen und entsprechenden Diskursarenen vorhandenen Sprecherpositionen und die darin involvierten sozialen Akteure sind keine ‚Meister des Diskursuniversums‘,⁴ sondern durch bestehende Strukturierungen von diskursiven Ordnungen bzw. Formierungen (mit) konstituiert. Dennoch agieren sie keineswegs als Marionetten der Diskurse, sondern als quirlig interessierte Aussageträger, als Artikulateure mit mehr oder weniger starken Ressourcen- und Kreativitätspotentialen. Die dabei produzierten und sich transformierenden symbolischen Ordnungen stellen aggregierte Effekte ihres Agierens dar; eindeutige temporäre Dominanzen oder Hegemonien sind wohl seltene, freilich empirisch nicht auszuschließende Sonderkonstellationen.

Die Wissensbausteine eines Diskurses – die Begriffe, Theorien, Deutungsmuster, Klassifikationen, Geschichten, die er prozessiert – erhalten ihren Sinngehalt aus dem Relationsgefüge, das durch ihren Gebrauch erzeugt und reproduziert wird, und in das sie unweigerlich eingebunden sind. Dazu gehört zum einen die Binnenstruktur der Deutungselemente innerhalb eines Diskurses, zum anderen die Außenbeziehungen, d.h. das, was jeweils die ausgeschlossenen Bezugsdifferenzen bildet. Historische Diskursordnungen sind Effekte von Institutionalisierungsprozessen der Aussageproduktion, die Spielräume für weitere legitime Aussageproduktionen begrenzen und gestalten. Ihre soziohistorisch situierten Regulierungen werden – und dafür liefern Wissenschaften nach wie vor exemplarische Beispiele - von sozialen Akteuren geschaffen, als Zwänge erfahren, als Chancen auf Gehör genutzt und gegeben-

⁴ Die pragmatistischen Zeichen- und Symboltheorien sprechen von *Diskurstypus* bezüglich abgrenzbarer Konventionalisierungen des Sprachgebrauchs, von *Diskursuniversum* im Hinblick auf die Stabilisierung von Sinnordnungen als Voraussetzung und Folge des Zeichengebrauchs in sozialen Kollektiven (vgl. Morris 1981).

nenfalls auch überschritten. Bspw. schreibt Alfred Schütz in seinen Ausführungen über die finite Sinnprovinz der „Welt der wissenschaftlichen Theorie“:

“All this, however, does not mean that the decision of the scientist in stating the problem is an arbitrary one or that he has the same ‚freedom of discretion‘ in choosing and solving his problems which the phantasying self has in filling out its anticipations. This is by no means the case. Of course, the theoretical thinker may choose at his discretion, only determined by an inclination rooted in his intimate personality, the scientific field in which he wants to take interest and possibly also the level (in general) upon which he wants to carry on his investigation. But as soon as he has made up his mind in this respect, the scientist enters a preconstituted world of scientific contemplation handed down to him by the historical tradition of his science. *Henceforth, he will participate in a universe of discourse embracing the results obtained by others, methods worked out by others.* (...) The regulative principle of constitution of such a province of meaning, called a special branch of science, can be formulated as follows: Any problem emerging within the scientific field has to partake of the universal style of this field and has to be compatible with the preconstituted problems and their solution by either accepting or refuting them. Thus the latitude for the discretion of the scientist in stating the problem is in fact a very small one.” (Schütz 1973b: 250; [1945]; Herv. RK)

Im Anschluss an die pragmatistischen Grundlagen des Symbolischen Interaktionismus und die wissensphänomenologischen Analysen von Alfred Schütz lassen sich soziale Kollektive ganz allgemein als Kommunikationsgemeinschaften begreifen, die ihre symbolischen Ordnungen in Zeichensystemen typisieren und objektivieren – sie erzeugen ein gemeinsames Diskursuniversum bzw. eine Vielzahl entsprechender, mehr oder weniger überlappender, in einer Art Fließgewicht von Beharrung und Veränderung befindlicher Subuniversen. Die zeichenförmigen Typisierungen – in den Worten von Schütz: die kollektiven Wissensvorräte - werden diskursiv prozessiert und in allgemeinen Sozialisationsprozessen sowie in davon zu unterscheidenden, stärker situativen Positionierungsprozessen von sozialen Akteuren (Individuen, Kollektiven) als potentiellen Inhabern von Sprecherpositionen, Aussageproduzenten oder Diskursadressaten (Subjektpositionen) angeeignet bzw. als „Instruktionen“ (Renn 2005) genutzt. Sie funktionieren dann, bezogen auf das individuelle Erleben, gleichzeitig als vernetzte, aufeinander verweisende Schemata der aktiven Erfahrung oder Wahrnehmung (Apperzeption) und als solche der über das Zeichen hinausweisenden Deutung, der Appräsentation, also der Interpretation des Wahrgenommenen und des intervenierenden Deutens/Handelns. Sie bilden „einen Sinnzusammenhang, der unter Umständen als institutionalisiertes, von allen Mitgliedern einer sozialen Gruppierung geteiltes Verweisungsschema diesen zu Gebote steht.“ (Srubar 1988: 233) Typisierungsvorräte sind nichts anderes als Differenz-Systeme von Zeichen, die durch den praktischen Zeichengebrauch sozialer Kollektive entstehen und sich durch ihren wechselseitigen Bezug bzw. ihre Abgrenzung zugleich unterscheiden und konstituieren. Historisch sind sie dem einzelnen Individuum und Bewusstsein immer schon als mehr oder weniger stark fixierter ‚Bestand‘ vorgängig. Das wichtigste und allgemeinste Beispiel für ein solches institutionalisiertes Zeichen- und Wissenssystem ist sowohl für Schütz wie für Berger/Luckmann eine Sprache: „Diese Leistung der Sprache beruht auf der Festlegung der Darstellungsfunktion der Zeichen, ihrer semantisch-taxonomischen Erstarrung im System.“ (Schütz/Luckmann 1984: 208) Das Bedeutungs-System Sprache ist Voraussetzung der unweigerlich notwendigen ‚Entsubjektivierung‘ der individuellen Deutungspraxis, d.h. der geschichtlich-gesellschaftlichen Bestimmung der Möglichkeiten einer ‚subjektiven‘ Orientierung des Einzelnen in der Lebenswelt. Ihre Anwendung setzt immer Interpretationsleistungen der beteiligten Akteure voraus. Jede auf Dauer gestellte Zeichenverwendung ist eine durch soziale Konventionalisierungen geregelte gesellschaftliche Praxis. Solche Konventionalisierungen liegen als instruierende Regeln den diskursi-

ven Praktiken zugrunde und werden im praktischen Gebrauch aktualisiert, also zugleich reproduziert und gegebenenfalls erneuert bzw. verändert.⁵

„Demnach bestimmt Gesellschaftsstruktur Sprache auf zweifache Weise. Eine besondere geschichtliche Sozialstruktur hat eine besondere Kette typischer kommunikativer Vorgänge gesteuert: diese brachten – über Stabilisierung und Wandel schon vorhandener Elemente – eine bestimmte Sprachstruktur und Schichtung hervor. Zum anderen regelt aber eine gegebene Sozialstruktur mehr oder minder verbindlich und in mehr oder minder funktionsbezogener Weise die typischen Verwendungen der vorhandenen kommunikativen Mittel in typischen Situationen, begonnen mit den frühen Phasen des Spracherwerbs (...) bis zur institutionellen Festlegung semantischer, syntaktischer und rhetorischer Elemente der Kommunikation. (...) Darüber hinaus wird der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel in konkreten Situationen gesellschaftlich geregelt. Die Regelungen können aus streng bis lose gehandhabten negativen und positiven Selektionsregeln bestehen. Dazu gehören Verbote wie Worttabus, Verpönungen bestimmter Stilvarianten in gewissen Situationen oder gegenüber bestimmten Personentypen, Gebote für den Gebrauch bestimmter Sprachformen oder ganzer Sprachschichten wie in der verbindlichen (symmetrischen oder asymmetrischen) Benutzung statusbedingter Anredeformeln, Stilvarianten usw. (...) Der Gebrauch kommunikativer Mittel ist also sowohl von der geschichtlich verfügbaren Struktur der kommunikativen Mittel wie von der konkreten gesellschaftlichen Regelung kommunikativer Vorgänge bestimmt (...) Der aktuelle Gebrauch kommunikativer Mittel setzt sich ebenfalls aus Regelbefolgung, Routine und aus dem – wenn auch noch so eingegrenzten – Handeln in der Wir-Beziehung zusammen. Daraus ergibt sich Strukturhaltung und Strukturwandel.“ (Schütz/Luckmann 1984: 209f)

Damit sich die erwähnten Zeichen/Typisierungen zur sprachlichen Gestalt eines komplexen, sozial geteilten „universe of discourse“ (Schütz/Luckmann 1984: 327) bzw. eines Diskurses stabilisieren können, ist historisch-genetisch eine gewisse Kongruenz der Handlungsrelevanzen notwendig – das ist nicht zuletzt ein Grundthema der „Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“ (Berger/Luckmann 1980). Der Gebrauch der Typisierungen ist dann zwar sozial reguliert, aber nicht vollständig determiniert. Es besteht also prinzipiell eine gewisse Freiheit des Deutens und Handelns in konkreten Situationen sowie ein Überangebot an Verständigungsformen und Mustern für Sinnzuschreibungen. Gesellschaften unterscheiden sich nach dem bereitgestellten Spektrum und den Produktionsweisen solcher Wahlmöglichkeiten.

2. Konzepte

Diskurse sind Ausdruck und Konstitutionsbedingung des Sozialen zugleich; sie werden durch das Handeln von sozialen Akteuren real, stellen spezifisches Wissen auf Dauer und tragen zur Verflüssigung und Auflösung institutionalisierter Deutungen und scheinbarer Unverfügbarkeiten bei. Diskurse kristallisieren und konstituieren Themen in besonderer Form als gesellschaftliche Deutungs- und Handlungsprobleme. Diskursive Formationen sind abgrenzbare Diskursgruppierungen, die weitgehend denselben Formationsregeln folgen. Als Diskursfelder bezeichne ich soziale Arenen, in denen Diskurse wechselweise in Konkurrenz stehen. Der Begriff der Diskursverhältnisse oder Diskursregime bezeichnet die Beziehungsgefüge zwischen Diskursen und/oder Diskursen und Praxisfeldern. Foucault selbst hatte – letztlich vor allem mit Blick auf wissenschaftliche Wissensformationen oder „Wahrheitsspiele“ – in der „Archäologie des Wissens“ vorgeschlagen, die Formierung der Gegenstände, der Strategien, der Begriffe und der Äußerungsmodalitäten in Diskursen zu untersuchen, aber dazu kaum weitere Hinweise oder Analysekonzepte angeboten (Foucault 1988; vgl. Keller 2008: 74ff). Die nachfolgend vorgestellten Begriffe der WDA greifen das von Foucault benutzte Analyseraster auf, ergänzen es jedoch in verschiedener Hinsicht.

⁵ Dabei sind in der Regel kleinere Sinnverschiebungen gemeint, die nur soweit reichen, wie sie noch unter dem Bedeutungshorizont eines typisierenden Schemas gefasst werden können, da ansonsten keine Anschlussmöglichkeiten bestehen. Eine größere Differenz wird eher als etwas ‚komplett Neues‘ wahrgenommen.

Gegenstände der Wissenssoziologischen Diskursanalyse sind sowohl öffentliche Diskurse wie auch institutionelle – also in gewissem Sinne teilöffentliche – Spezialdiskurse im Foucaultschen Verständnis. Sie werden im Hinblick auf ihre Träger, auf übereinstimmende oder unterschiedliche Formationsregeln und inhaltliche Positionierungen sowie deren Effekte untersucht. Sowohl bei der Analyse von Spezialdiskursen wie bei der Analyse öffentlicher Diskurse wird von rekonstruierbaren Regeln und Ressourcen, also Diskurs-Strukturen ausgegangen, die einzelnen diskursiven Ereignissen zugrunde liegen. Auch öffentliche Diskurse bestehen aus unabhängigen Aussageereignissen, die an verschiedensten Orten und zu unterschiedlichen Zeiten erscheinen, typisierbare Regelmäßigkeiten aufweisen und – wenn auch nicht als unmittelbare Interaktionen unter Bedingungen der Kopräsenz – als Aushandlungsprozesse über die „Definition der Situation“ (William I. Thomas) begriffen werden können. Damit ist freilich kein argumentativer Konsensbildungsprozess im Sinne der Habermasschen Diskursethik behauptet. ‚Aushandeln‘ bezeichnet vielmehr Konfliktkonstellationen, einen Streit über die ‚Wirklichkeit der Wirklichkeit‘, der im Rückgriff auf unterschiedlichste Ressourcen als symbolischer Kampf ausgetragen wird. Dabei können sich zwar spezifische Diskurskoalitionen und Aussageträger gegenüber anderen durchsetzen. Dennoch lässt sich die dabei stattfindende diskursive Formierung nicht (oder nur im Grenzfall) als intendierter und kontrollierter Effekt einzelner Akteure verstehen. In solchen Diskursen geht es um die Festlegung der kollektiven symbolischen (Problem-)Ordnung durch die weitestgehende Wiederholung und Stabilisierung gleicher Aussagen in singulären Äußerungen. *Beide Diskursformen, also institutionelle Spezialdiskurse und allgemeinöffentliche Diskurse werden von der Wissenssoziologischen Diskursanalyse als diskursive Formationen betrachtet und im Hinblick auf ihre Formationsregeln und Verläufe, das in ihnen festgeschriebene Wissen und dessen Effekte untersucht.* Die Nachzeichnung der Ausbildung konkurrierender Subdiskurse innerhalb von diskursiven Formationen ist eine Angelegenheit der empirischen Diskursforschung. Ob sich die Analyse auf die gemeinsamen Strukturen konkurrierender Subdiskurse innerhalb einer diskursiven Formation, auf ihre strukturellen Unterschiede oder den Vergleich unterschiedlichster Formationsweisen, auf Verläufe der Diskurse sowie deren Verhältnis zu extradiskursiven Praxisfeldern bezieht, wird nach dem jeweiligen Erkenntnisinteresse zu entscheiden sein – keine dieser Perspektiven ist per se aus dem Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse ausgeschlossen.

Die WDA schlägt einige Begriffe vor, um die angenommene Existenz einer tatsächlichen Formierung von Äußerungen zur analysierbaren Gestalt eines Diskurses zu untersuchen. Der Begriff *Diskurs* selbst bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt. Darauf zielt ja gerade das Diskurskonzept – einen Begriff für die Typik disparater empirischer und als Ereignisse singulärer Äußerungen zur Verfügung zu stellen. Die Einheit des Strukturierungszusammenhangs, d.h. des Diskurses ist ein notwendiges Hilfskonstrukt der sozialwissenschaftlichen Beobachtung, eine unumgängliche Forschungshypothese. In der endlichen Abfolge tatsächlicher Äußerungen (Kommunikationen) werden durch die Kontingenz der historisch-situativen Bedingungen und des konkreten Handelns hindurch Diskursstrukturen von sozialen Akteuren reproduziert und transformiert, während sie mehr oder weniger aufgeregt, mehr oder weniger konkurrierend ihren jeweiligen Alltagsgeschäften nachgehen. Diskursive Ordnungen sind Ergebnisse einer *permanenten kommunikativen Produktion* in einzelnen Sprach- und Handlungsereignissen, die aber nicht als spontane und chaotische verstanden werden, sondern als miteinander verflochtene, aufeinander verweisende und strukturierte Praktiken. Mit dieser Definition werden Diskurse als tatsächliche, manifeste, beobachtbare und beschreibbare soziale Praxis bestimmt, die ihren Niederschlag in unterschiedlichsten

natürlichen Dokumenten, im mündlichen und schriftlichen Sprach-, Bild-, bzw. allgemeiner: Zeichengebrauch findet. Die Realisierung von Diskursen erfolgt im kommunikativen Handeln sozialer Akteure. Sie liegen diesem Handeln orientierend zugrunde und werden dadurch als Struktur- und Signifikationszusammenhang ‚wirklich‘. Ein Flugblatt, ein Zeitungsartikel oder eine Rede im Rahmen einer Demonstration aktualisieren bspw. einen umweltpolitischen Diskurs in unterschiedlicher konkreter Gestalt und mit verschiedener empirischer Reichweite, aber mit dem gleichen Aussagewert. Diskurse unterliegen den Bedingungen institutioneller Trägheit: einzelne diskursive Ereignisse aktualisieren und reproduzieren eine Diskursstruktur nie völlig identisch, sondern immer in Form mehr oder weniger weitreichender Abweichungen.⁶ ‚Aktualisierung‘ kann also in zweifachem Sinne verstanden werden: als Überführung einer Diskursstruktur in ein tatsächliches Ereignis und als damit einhergehende Modifikation bzw. Einpassung in die aktuellen Bedingungen eines situativen Kontextes. Qualitativ gewichtige Transformationen von Diskursen können in den seltensten Fällen auf ein einzelnes solches Ereignis bezogen werden. Sie entstehen vielmehr aus der Summe von Abweichungen in einer Art Wechsel vom quantitativen zum qualitativen Effekt. *Diskursive Ereignisse, Akteure, Praktiken, Dispositive* und *‚Wissensstrukturierungen‘* bilden damit letztlich die Bausteine der Materialität von ‚Diskursen‘. Sie sollen deswegen hier in aller Kürze erläutert werden.⁷

(a) *Diskursive Ereignisse* (Aussageereignisse) bilden die typisierbare materiale Gestalt von Äußerungen, in der ein *Diskurs* in Erscheinung tritt. Eine *Äußerung* ist im Sinne Foucaults das konkrete, für sich genommen je einmalige und unwiederholbare Zeichen- bzw. Kommunikationsereignis. Demgegenüber meint *Aussage* eine Ebene des Typischen und Typisierbaren: die gleiche Aussage kann in ganz unterschiedlichen Äußerungen und situativ-singulären Gestalten getroffen werden. Einzelne sprachliche Äußerungen enthalten „Diskursfragmente“ (Siegfried Jäger). Das Verhältnis von Diskurs und diskursivem Ereignis entspricht dem Verhältnis von Struktur bzw. Strukturierung und einzelner Handlung, d.h. in den Worten von Anthony Giddens (1992): der „Dualität von Struktur“. Aus Handlungen entstehen Strukturen, aus Strukturen im Prozess der Strukturierung wiederum Handlungen. Ohne Aussageereignisse gibt es keine Diskurse; ohne Diskurse können Aussageereignisse nicht verstanden, typisiert und interpretiert werden, also nicht kollektive Wirklichkeit konstituieren. Peter Wagner (1990) spricht im Anschluss an Anthony Giddens von „Diskursstrukturierung“, wenn sich aus verstreuten Aussageereignissen nach und nach die empirische, typisierbare Gestalt eines solchen diskursiven Strukturzusammenhangs entwickelt. Eine solche Struktur ist strukturiert – also Ergebnis vergangener Prozesse der Strukturbildung – und strukturierend im Hinblick auf die Spielräume zukünftiger diskursiver Ereignisse. Das tatsächliche Geschehen ist keine direkte Folge der Strukturmuster und Regeln, sondern Ergebnis des aktiv-interpretierenden Umgangs sozialer Akteure mit diesen Orientierungsmustern. Die Regeln sichern die Gemeinsamkeit, den Zusammenhang von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. Bei ihrer Aktualisierung handelt es sich um eine (gewiss: mehr oder weniger) kreative und performative Leistung gesellschaftlicher Akteure, die auf Ressourcen zurückgreifen, sie für ihre praktischen Zwecke, Strategien, Taktiken, Kontexte hin nutzen, auslegen und miteinzuwirken, um ihre Spielzüge durchzuführen. Diskurse, so lässt sich zusammenfassen,

- stellen normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion bereit (z.B. legitime kommunikative Gattungen),

⁶ Es handelt sich notwendig um eine stetige Balance zwischen Wiederholung und Differenz. Dabei überwiegen die Anteile der Wiederholung, da sonst kein Wiedererkennungswert besteht.

⁷ Vgl. zu weiteren Begrifflichkeiten Keller (2005).

- bieten Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen an
- mobilisieren Handlungsressourcen (Akteurspotenziale) und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen.

Dadurch und in dieser Hinsicht leiten sie die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse ‚material‘ erzeugen. Diskurskonstitutive Regeln der Selektion von Sprechern und Inhalten sind immer auch Regeln der Exklusion. Nicht jede(r) erfüllt die Kriterien und verfügt über die Ressourcen, die für die Teilnahme an einem spezifischen Diskurs vorausgesetzt sind. Und auch die spezifische Definition der Wirklichkeit, die ein Diskurs vorgibt, schließt andere Varianten aus. Insoweit verweist der Diskursbegriff unmittelbar auf den Begriff der Macht. Diskursstrukturen sind zugleich Machtstrukturen; diskursive Auseinandersetzungen sind machthaltige Konflikte um Deutungsmacht.

(b) *Soziale Akteure greifen* in ihrer diskursiven Praxis die in Gestalt von Diskursen verfügbaren Regeln und Ressourcen der Deutungsproduktion *auf* oder reagieren als *Adressaten* darauf. Erst dann wird verständlich, wie es zur mehr oder weniger kreativen Ausführung von solchen Praktiken kommt. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt nicht auf die (sozial-) phänomenologische Rekonstruktion typisierbarer Bewusstseinsleistungen und auch nicht auf ‚eigentliche‘ Motivationen oder die (innere) Subjektivität von Aussageproduzenten. Stattdessen verbleibt sie auf der Oberfläche des Ausgesagten. Sie verwechselt jedoch nicht vorschnell die Diskursebene als Möglichkeits- und Begrenzungsbedingung von Äußerungen mit den tatsächlichen Deutungs- und Handlungspraktiken sozialer Akteure. Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch *nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen* selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigen-sinnig interpretieren (Hitzler/Reichert/Schröder 1999:11 ff; Schröder 1997).

Soziale Akteure (individueller oder kollektiver Gestalt) sind in zweierlei Weise auf Diskurse bezogen: als Einnehmer von *Sprecherpositionen*, d.h. als *Aussageproduzenten*, die innerhalb eines Diskurses sprechen einerseits, als *Adressaten der Aussagepraxis* andererseits. Die Unterscheidung von sozialen Akteuren, die zunächst unabhängig von bzw. außerhalb von Diskursen ‚existieren‘, und ihrer ‚diskurs-spezifischen Konfiguration‘, die in Gestalt der Einnahme von in Diskursen bereit gestellten oder ‚eroberten‘ Sprecherpositionen erfolgt, ist für sozialwissenschaftliche Diskursforschungen hilfreich, da erst damit etwa in Rechnung gestellt werden kann, dass Sprecher im Diskurs nicht aus dem Nichts auftauchen, dass sie andererseits darin aber nie in ihrer ‚Ganzheit‘ involviert sind, oder dass nicht jeder beliebige soziale Akteur eine konkrete Sprecherposition übernehmen kann. Das soziologische Vokabular von Institutionen, Organisationen, Rollen, Strategien individueller oder kollektiver, *immer aber sozialer Akteure* kann für eine entsprechende Analyse der Strukturierungen von Sprecherpositionen in Diskursen genutzt werden. Durch ihre reflexiven und praktischen Interpretationen der strukturellen Bedingungen können sie auch deren Transformation herbeiführen.

Bezüglich der in Diskursen auf der Ebene ihrer Wissensstrukturierung vorgenommenen *Adressierung von menschlichen Handlungsträgern* lässt sich von unterschiedlichen *Subjektpositionen* sprechen. Hier werden soziale Akteure in unterschiedlicher Weise ‚angerufen‘ – bspw. als Problemverursacher, Problemträger, Objekte von notwendigen Interventionen oder potenzielle Nachfrager nach spezifischen Leistungen. Der zeitgenössische Diskurs über ‚erfüllte Sexualität‘ bspw. konturiert die erlebenden Subjekte dieser Sexualität als permanent aktive, über hohe körpertechnische Kompetenzen verfügen-

de, zu wechselseitiger Stimulierung und zu steigerbaren Höhepunkten verpflichtete Interaktionspartner/innen, denen im Bedarfsfall vielfältiger Expertenrat (oder das ein oder andere technische Hilfsmittel) zur Seite steht (Scott/Jackson 1997, 2007; Braun/Gavey/McPhillips 2003; Eder 2010). In welcher Weise die so Adressierten sich entsprechende Subjektpositionen aneignen, sich also entlang ihrer Elemente und Rationalitäten ‚subjektivieren‘, ist damit nicht vorentschieden, sondern eigener Untersuchungen wert. Zwischen dem diskursiv konstituierten „unternehmerischen Selbst“ (Ulrich Bröckling) und den tatsächlichen arbeitsweltlichen, d.h. empirischen Subjektivierungsweisen besteht ein wichtiger Unterschied. Dabei spielen Dispositive eine zentrale Rolle, d.h. institutionelle und organisationelle Infrastrukturen, die in Gestalt von Gebäuden, Trainerinnen, Seminaren, Selbsttechnologien, Praxisanleitungen, Gesetzen, Teilnehmerinnen usw. konkrete situative Settings für entsprechende Programmierungsbemühungen anbieten.

Als Rollenspieler in oder Adressaten der Diskurse verfolgen soziale Akteure dann institutionelle (diskursive) Interessen ebenso wie persönliche ‚Projekte‘ und ‚Bedürfnisse‘. Sie greifen dabei auf legitime und illegitime Strategien, Taktiken und Ressourcen des Handelns zurück. Doch das, was als Interesse, Motiv, Bedürfnis oder Zweck verfolgt wird, ist im selben Maße Ergebnis von kollektiven Wissensvorräten und diskursiven Konfigurationen, wie die Wahrnehmung und Einschätzung der Wege und Mittel, die dabei zum Einsatz kommen. Das alles ist keineswegs mit der Kontrolle der Handlungsfolgen oder der Diskursproduktion durch die Akteure und ihre Intentionen zu verwechseln. Selbstverständlich finden habituell oder bewusst vollzogene Handlungen unter strukturellen Voraussetzungen statt bzw. greifen darauf zurück, die nicht von ihnen selbst erzeugt wurden oder kontrolliert sind, und ebenso selbstverständlich hat Handeln beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen, die als Struktureffekte zu Vorbedingungen von Anschlusshandlungen werden. Schon in der Schützchen Wissensanalyse bezeichnet der objektivierte kollektive Wissensvorrat keinen von einem einzelnen Bewusstsein intendierten Bestand symbolischer Ordnungen. Es handelt sich vielmehr um ein soziales ‚Produkt‘, das aus untersuchbaren Typisierungs-, Objektivierungs-, Institutionalisierungs- und Legitimierungsprozessen, also aus unzähligen historischen Deutungs- und Handlungsereignissen entstanden ist und deswegen nicht auf einen kollektiven Entwurf zurückgeführt werden kann.

Resümierend ist an dieser Stelle festzuhalten, dass die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine dreifache Relationierung von Diskursen und Akteuren vornimmt:

- *Sprecherpositionen* bezeichnen Orte des legitimen Sprechens innerhalb von Diskursen, die von sozialen Akteuren unter bestimmten Bedingungen (bspw. nach Erwerb spezifischer Qualifikationen) als Rollenspieler eingenommen und interpretiert werden können.
- *Subjektpositionen/Identitätsangebote* bezeichnen Positionierungsprozesse und ‚Muster der Subjektivierung‘, die in Diskursen erzeugt werden und sich auf Adressaten(bereiche) beziehen (bspw. die Rolle des Ratsuchenden der humangenetischen Expertise). Selbsttechnologien werden als modellhaft ausgearbeitete, handlungspraktisch verfügbare Anweisungen zur Subjektivierung begriffen.
- *Soziale Akteure* sind Individuen oder Kollektive, die sich auf die erwähnten Sprecher- oder Subjektpositionen beziehen und diese nach Maßgabe ihrer mehr oder weniger eigen-willigen (Rollen)Interpretationen und -kompetenzen einnehmen, ausführen, übersetzen, aneignen, anwenden,

sich ihnen widersetzen, also in einem vielfältigen und empirisch zu präzisierenden Sinne ‚realisieren‘.

(c) Der Begriff der *Praktiken* bezeichnet ganz allgemein konventionalisierte Handlungsmuster, die in kollektiven Wissensvorräten als Handlungsrepertoire zur Verfügung gestellt werden, d.h. ein mehr oder weniger explizit gewusstes, häufig inkorporiertes Rezept- oder Skript-Wissen über die ‚angemessene‘ Art und Weise von Handlungsvollzügen. Dieses Wissen kann einerseits in gesellschaftlichen Praxisbereichen, also in Bezug auf spezifische Handlungsprobleme oder -anlässe durch experimentierendes und erprobendes Handeln entstehen, sich dort tradieren und (weiter-) entwickeln. Unter modernen Bedingungen gesellschaftlicher Enttraditionalisierung sowie der auf Expertensystemen basierenden Dauerbeobachtung und Reform gesellschaftlicher Praxis wird es in wesentlichen Elementen auch durch die Ausarbeitung theoretischer Modelle des Handelns angeleitet (Giddens 1991). Für Zwecke der wissenssoziologischen Diskursforschung ist es hilfreich, unterschiedliche Formen von Praktiken zu differenzieren:

Als *diskursive Praktiken* bezeichne ich typische realisierte Kommunikationsmuster, die in einen Diskurszusammenhang eingebunden sind. Sie sind nicht nur, wie in der Gattungsforschung, in Bezug auf ihre formale Ablaufstruktur für die Diskursforschung von Interesse, sondern ebenso sehr im Hinblick auf die von Foucault unterschiedenen Formationsregeln, ihren Einsatz durch soziale Akteure und ihre Funktion in der Diskursproduktion. Diskursive Praktiken sind beobachtbare und beschreibbare typische Handlungsweisen der Aussageproduktion (Kommunikation), deren Ausführung als konkrete Handlung – ähnlich wie im Verhältnis zwischen typisierbarer Aussage und konkret-singulärer Äußerung – der interpretativen Kompetenz sozialer Akteure bedarf und von letzteren aktiv gestaltet wird.

Die WDA unterscheidet davon *diskursgenerierte Modellpraktiken*, d.h. exemplarische Muster für Handlungen, die in Diskursen für deren Adressaten konstituiert werden. Dazu zählen bspw., um beim gerade erwähnten Beispiel der aktuellen Sexualitätsdiskurse zu bleiben, Empfehlungen für luststeigernde ‚Stellungen‘, ‚garantiert wirksame‘ Verführungs- und Stimulierungstechniken, ‚richtige‘ Erregungsverläufe oder das korrekte (weibliche) Vortäuschen des Orgasmus (vgl. etwa Eder 2010; Scott/Jackson 2007). Ähnlich wie bei den weiter oben erwähnten Subjektpositionen sollte auch hier nicht vorschnell von der Modellpraktik auf ihren tatsächlichen Vollzug kurzgeschlossen werden.

Schließlich wird mitunter ein dritter Typus von Praktiken bedeutsam, der sich – bezogen auf einen jeweils interessierenden Diskurs – als *diskursunabhängig* in unterschiedlichen gesellschaftlichen Praxisfeldern entstandene, *tradierte* und *vollzogene Handlungsmuster* beschreiben lässt. Um dies an einem anderen Beispiel zu verdeutlichen: Wenn Tagungen (Vorträge, Diskussionen) eine wichtige Form wissenschaftlicher diskursiver Praktiken sind, so funktionieren sie doch nur, wenn Personen anwesend sein können. Dies setzt bspw. umfangreiche Mobilitätstechnologien und darauf bezogene Praktiken (fliegen, Zug fahren, Fahrkarten kaufen usw.) voraus, die jedoch nur schwerlich als Praktiken eines, zumindest des wissenschaftlichen Diskurses beschrieben werden können. Da solche Praxisformen jedoch in bestimmten Fällen wichtig für Fragen der Diskursforschung sein können (etwa im Übergang der Kommunikationsweisen zur Internetkultur), werden sie von der WDA mit im Blick gehalten.

(d) Diskurse antworten auf (mehr oder weniger) selbst konstituierte Deutungs- und Handlungsprobleme. Im Rahmen ihres eigenen Prozessierens oder angeregt durch diskursexterne Anlässe erzeugen sie ‚Definitionen der Situation‘ und verknüpfen damit Handlungskonzepte. Die sozialen Akteure, die ei-

nen Diskurs tragen, schaffen eine entsprechende Infrastruktur der Diskursproduktion und Problembearbeitung, die mit dem Begriff des *Dispositivs* bezeichnet werden kann. Dispositive sind die tatsächlichen Mittel der Machtwirkungen eines Diskurses. *Dispositive vermitteln als ‚Instanzen‘ der Diskurse zwischen Diskursen und Praxisfeldern (Praktiken)*. Ein Dispositiv ist der institutionelle Unterbau, das Gesamt der materiellen, handlungspraktischen, personellen, kognitiven und normativen *Infrastruktur* der Produktion eines Diskurses und der *Umsetzung* seiner angebotenen ‚Problemlösung‘ in einem spezifischen Praxisfeld. Dazu zählen bspw. die rechtliche Fixierung von Zuständigkeiten, formalisierte Vorgehensweisen, spezifische (etwa sakrale) Objekte, Technologien, Sanktionsinstanzen, Ausbildungsgänge u.a. Diese Maßnahmenkomplexe sind einerseits Grundlagen und Bestandteile der (Re-) Produktion eines Diskurses, andererseits die Mittel und Wege, durch die ein Diskurs in der Welt interveniert.⁸ Beispielsweise ist das Duale System der Mülltrennung Teil des Dispositivs eines spezifischen Abfalldiskurses (Keller 1998). Bezogen auf die Umsetzung der im Diskurs generierten *Modellpraktiken* gehören dazu die Werbebroschüren, die statistische und prozessbezogene Logistik der Beschreibung und Erfassung des Mülls, die Sammelbehälter, Anweisungen zur Mülltrennung oder Verträge mit den Kommunen. Dazu zählen sowohl die entsprechenden juristischen Verordnungen, die MitarbeiterInnen des DSD, die zahllosen Grünen Punkte, letztlich auch die Praktiken der Mülltrennung und -säuberung, denen sich die Menschen unterwerfen. Mit Bezug auf die Ebene der Diskurs(re)produktion wären die diskursiven Interventionen der verschiedenen Vorstands-, Sprecher- und Pressegremien sowie der Forschungsstellen zu nennen, die mit ihren Stellungnahmen, Broschüren usw. eine bestimmte Konstruktion des Abfallproblems verbreiten und legitimieren. Wissenssoziologische Diskursanalyse ist also nicht nur Kontextanalyse, Kommunikations-, Text- oder Bildforschung; sie ist gleichzeitig *Fallstudie, Beobachtung, sogar ethnographische Verdichtung, die den Zusammenhang von Aussageereignissen, Praktiken, Akteuren, organisatorischen Arrangements und Objekten* als mehr oder weniger weit historisch und sozial-räumlich ausgreifende Prozesse in den Blick nimmt. Dispositive werden von sozialen Akteuren in dem Maße geschaffen, wie sie einen Diskurs institutionalisieren. Es handelt sich dabei um *Ordnungen der Praxis* bzw. entsprechende *Ordnungsprozesse* und *-bemühungen*, deren tatsächliche Reichweite vermutlich selten dem diskursiv projektierten Modell entspricht und die alle mehr oder weniger transitorischer Natur sind. Erst im Anschluss an die Untersuchung der diskursiven Konstruktion und Vermittlung von Wissensbeständen lassen sich dann Fragen nach dem Zusammenhang von subjektiver Rezeption bzw. Aneignung und gesellschaftlichen Wissensvorräten angemessen stellen. Die Bearbeitung entsprechender Fragestellungen kann in Gestalt einer *Ethnographie der Diskurse* erfolgen (Keller 2005).

(d) Sprachwissenschaftliche Diskursanalysen und auch die Kritische Diskursanalyse beschäftigen sich mit Formen des Sprachgebrauchs. Sie nehmen nicht die von Foucault anvisierte Analyse von Wissensformierungen oder die Kontexte der Aussageproduktion in den Blick. Gerade darauf richtet nun die WDA ihr Forschungsinteresse. Jede *wissensanalytisch profilierte Diskursperspektive* benötigt sondierende Konzepte zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken. Zur Analyse der inhaltlichen bzw. *Wissensstrukturierung von Diskursen* schlage ich die Unterscheidung von

⁸ Bei Foucault finden sich – wie in der französischen Sprache ganz allgemein – mehrere Verwendungen des Dispositivbegriffs (vgl. Keller 2008). Die Suche nach *der einen* Definition erübrigt sich. Neben der von mir vorgeschlagenen Nutzung des Begriffs für Wissenssoziologische Diskursanalysen lassen sich je nach Forschungsinteresse auch andere Verständnisse von Dispositiven nutzen – bspw. als heterogene zusammengesetzte, eher lokale, situativ-konkrete oder eher mesostrukturelle *Hervorbringungskonstellationen*, die spezifische Wahrnehmungs- und Handlungsweisen formieren.

Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen vor.⁹ Dabei handelt es sich um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Tradition stammen bzw. darin eingepasst werden können. Sie eignen sich gleichzeitig in besonderer Weise als Brückenkonzepte, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit Diskursen in gesellschaftlichen Praxisfeldern bis hin zur Ebene der ‚privaten Lebensführung‘ zu untersuchen. Als in Diskursen spezifisch prozessierte Strukturierungselemente bilden sie das diskurstypische Interpretationsrepertoire (vgl. Keller 1998: 36).

- Der Begriff des *Deutungsmusters* bezeichnet (aus der Beobachterperspektive rekonstruierbare) grundlegende bedeutungs- und handlungsgenerierende Schemata, die durch Diskurse verbreitet werden und nahe legen, worum es sich bei einem Phänomen handelt.¹⁰ Diskurse verknüpfen verschiedene Deutungsmuster zu spezifischen Deutungsarrangements. Sie rekurren dabei auf den gesellschaftlich verfügbaren Wissensvorrat solcher Muster; sie vermögen jedoch auch – und gerade das zeichnet Diskurse aus – *neue Deutungsmuster zu generieren* und auf der gesellschaftlichen Agenda zu platzieren. Ein exemplarisches Beispiel dafür ist das Deutungsmuster des „unhintergehbaren Risikos“ von komplexen Technologien (Keller 2003a), das in und durch die verschiedenen Umweltdiskurse der letzten Jahrzehnte Eingang in die gesellschaftlichen Wissensvorräte gefunden hat. Insbesondere die amerikanische Bewegungsforschung hat darauf hingewiesen, dass soziale Akteure im Rahmen von Diskursen mitunter Deutungsmuster unter strategischen Gesichtspunkten auswählen, um ihr Mobilisierungspotenzial zu vergrößern (Snow/Benford 1988).¹¹
- Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind aus der Perspektive der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie eine mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Form sozialer Typisierungsprozesse, wie sie von Berger/Luckmann im Anschluss an Schütz beschrieben werden. Im Rückbezug auf diese Analysen der Entstehung und Funktionen basaler Typisierungsprozesse wird die performative Wirkung von Klassifikationen deutlich: Sie ordnen nicht – im Sinne einer Repräsentationsperspektive – vorgefundene Wirklichkeit in adäquate Kategorien ein, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit und ihre Deutung. Der normale Vollzug unserer Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf die diskursiv prozessierten und subjektiv angeeigneten kollektiven Wissensvorräte. Es gibt „eine Form der Vertrautheit, in der Gegenstände, Personen, Eigenschaften, Ereignisse zwar nicht als ‚gleich‘, aber als ‚ähnlich‘ bestimmten früher erfahrenen Gegenständen, Personen, Eigenschaften oder Ereignissen erfasst werden, wobei die in der aktuellen Situation vorherrschenden Relevanzstrukturen keine über diese ‚Ähnlichkeit‘ hinausgehenden Bestimmungen verlangen. Diese Form von Vertrautheit beruht also auf der im Wissensvorrat angelegten Typik.“ (Schütz/Luckmann 1979: 277). In der

⁹ Zur hier nicht weiter ausgeführten Analyse der Kontexte und weitere Elemente der Materialität von Diskursen vgl. Keller (2006).

¹⁰ Der Begriff des Deutungsmusters wird hier weder im Sinne Ulrich Oevermanns noch in der neueren Bestimmung durch Michael Schetsche benutzt. Ich schließe vielmehr an wissenssoziologische Konzepte an, wie sie z.B. der von Yvonne Schütze durchgeführten kulturgeschichtlichen Untersuchung über das Deutungsmuster „Mutterliebe“, dessen Entstehung und Entwicklung von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart zugrunde liegen. Schütze (1992) „entlarvt den ‚Mutterinstinkt‘ als kulturelles Konstrukt, das sich im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse mit Beginn der bürgerlichen Gesellschaft herausbildet. (...) In der Deutung der Mutterliebe als natürlicher Eigenschaft der Frau ist mehreres vereint: normative Aufforderung, soziale Platzierung, Legitimierung der Geschlechterordnung und Identitätsentwurf. In dem Maße, in dem Mütter ihre Situation im Rahmen dieses Deutungsmusters wahrnehmen und entsprechend dessen normativem Gehalt handeln, erzeugen sie genau die Wirklichkeit, welche die Gültigkeit des Musters bestätigt.“ (Lüders/Meuser 1997: 65 f).

¹¹ Hinweise zur Rekonstruktion von Deutungsmustern finden sich bei Lüders/Meuser (1997) und – in Bezug auf die Diskursanalyse – bei Keller (2003, 2007a, 2007b).

bundesdeutschen Soziologie der letzten Jahrzehnte hat vor allem Niklas Luhmann (1984) darauf hingewiesen, dass jeder Sprach- bzw. Begriffsgebrauch klassifiziert, also Unterscheidungen trifft zwischen dem spezifisch Benannten, seiner mit- und gleichzeitig nicht-benannten ‚Rückseite‘ und einem unspezifischen Verweisungshorizont des Nicht-Gemeinten¹². Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt, bspw. darüber, wie (potenzielle) technische Katastrophen zu interpretieren sind, welche Identitätsangebote als legitim gelten können, was korrektes und verwerfliches Verhalten ist, ob – man denke an den ‚Fall Rivière‘ – Täter zurechnungsfähig sind oder nicht usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden. Bedeutsam ist in diesem Zusammenhang nicht nur die Kontingenz und Strukturierungsleistung von Klassifikationen, sondern auch ihre performative Wirkung, etwa dann, wenn administrative ethnische Kategorisierungen zur Grundlage von Selbstbeschreibung und Identitätspolitik ethnischer Gruppen werden bzw. solche Gruppen erst durch den Klassifikationsprozess herstellen, wie dies unter anderem in Untersuchungen zur ‚Identitätspolitik‘ beschrieben wurde (vgl. Keller 2005: 239ff; Bowker/Leigh-Star 2000).

- Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen.¹² Bspw. erfordert die Konstruktion eines Themas als Problem auf der öffentlichen Agenda die Behandlung verschiedener Dimensionen durch die Protagonisten und im Rückgriff auf argumentative, dramatisierende und bewertende Aussagen: die Bestimmung der Art des Problems oder des Themas einer Aussageeinheit, die Benennung von Merkmalen, kausalen Zusammenhängen (Ursache-Wirkung) und ihre Verknüpfung mit Zuständigkeiten (Verantwortung), Problemdimensionen, Wertimplikationen, moralischen und ästhetischen Wertungen, Folgen, Handlungsmöglichkeiten u.a. Die durch Ph nomenstrukturen konstituierten Phänomene müssen keineswegs als ‚Problem‘ erscheinen, selbst wenn es sich in sehr allgemeiner Hinsicht gewiss immer auch um ‚Deutungs- und Handlungsprobleme‘ handelt – aber eben keineswegs notwendig um ‚soziale‘ Probleme. Aus der bisherigen Diskursforschung lassen sich einige wichtige Elemente solcher Ph nomenstrukturen gewinnen. Von zentraler Bedeutung sind bspw. die *Subjektpositionen*, die ein Diskurs konstituiert, und die in verschiedener Hinsicht differenziert werden können. So nehmen Diskurse *Positionierungen* von sozialen Akteuren als Helden, Retter, Problemfälle, vernünftig und verantwortungsvoll Handelnde, Bösewichte etc. vor. Dies erfolgt jedoch nicht nur im Hinblick auf die ‚Agenten‘ der angebotenen Erzählung, sondern auch in Bezug auf die verschiedenen Adressaten eines Diskurses. Dazu zählen auch *diskursgenerierte Modellpraktiken*, welche für die durch einen Diskurs definierten Handlungsprobleme Handlungsanweisungen zur Verfügung stellen. Das Konzept der *Phänomenstruktur* greift solche Überlegungen auf und bezieht sie darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres ‘Themas’) unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Ph nomenkonstellation verbinden. Damit sind keine Wesensqualit ten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen. Die analytische Rekonstruktion der Phänomenstruktur richtet sich auf zwei Aspekte: Die *dimensionale Erschlie fung* bezieht sich auf die allgemeine Zusammensetzung der Ph nomengestalt. Die Dimensionen, aus denen ein Phänomen diskursiv konstituiert wird, können sich in einem diskursiven Feld zwischen verschiedenen, miteinander konkurrierenden Diskursen mehr oder weniger stark gleichen bzw. unterscheiden. Die *inhaltliche Ausführung* der im ersten Schritt rekonstruierten Dimensionen kann nach dem situativen Anlass eines diskursiven Ereignisses und auch zwischen Diskursen erheblich variieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt hier auf eine Typisierung der Gehalte, auf die Regeln oder Prinzipien dessen, was als Inhalt in Frage kommt und wie dies geschieht,

¹² Vgl. dazu auch den Mannheimschen Begriff der „Aspektstruktur“ (Mannheim 1969: 234).

nicht auf die summarische Zusammenstellung all dessen, was in 'Originalziten' – die durchaus für Darstellungs- und Illustrationszwecke benutzt werden können – gesagt wurde. Die tatsächlichen Bausteine der Phänomenstruktur eines Diskurses müssen also aus den Daten erschlossen werden. Einzelne Diskursfragmente enthalten dazu in der Regel nur partielle Elemente (vgl. z.B. Keller 1998: 232).

- Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur (z.B. Akteure, Problemdefinitionen) zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als „mise en intrigue“ (Paul Ricoeur), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welt-erfahrung (vgl. vor allem Ricoeur 1988: 57, 1998). Als Aussagen haben sie performativen Charakter: sie konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, ‚Gute‘ und ‚Böse‘ etc. gibt. Von ‚story lines‘, plots usw. ist seit Anfang der 1990er Jahre in der Diskursforschung, aber auch in der sonstigen qualitativen Sozialforschung zunehmend die Rede. Die im Diskurs erzeugten oder benutzten Wissens-Bausteine werden in der diskursspezifischen Aussagepraxis zu einer besonderen ‚Erzählung‘ zusammengeführt, über einen *roten Faden*, eine *story line* integriert. Narrative Strukturen umfassen abgrenzbare Episoden, Prozesse, das Personal bzw. die Aktanten und ihre spezifischen Positionierungen, die Raum- und Zeitstrukturen sowie die Dramaturgie (den plot) einer ‚Handlung‘. In synchroner Hinsicht verknüpfen sie die unterschiedlichen Deutungselemente eines Diskurses zu einem zusammenhängenden, darstell- und erzählbaren Gebilde. In diachroner Perspektive werden dadurch die Aktualisierungen und Veränderungen der Diskurse im Zeitverlauf verbunden. Sie liefern das Handlungsschema für die Erzählung, mit der sich der Diskurs erst an ein Publikum wenden kann (Pöferl 1997) und mit der er seine eigene Kohärenz im Zeitverlauf konstruiert. Durch den Rückgriff auf eine story line können Akteure diskursive Kategorien sehr heterogener Herkunft in einem mehr oder weniger kohärenten Zusammenhang aktualisieren. Dadurch entsteht der für öffentliche Diskurse typische Hybridcharakter. Von Bedeutung ist dabei insbesondere die Herstellung von Kausalzusammenhängen durch „causal stories“ (Stone 1989) und die Betonung von Handlungsdringlichkeiten im Rahmen von Dramen und Moralgeschichten. Kollektive Akteure aus unterschiedlichen Kontexten (z.B. aus Wissenschaft, Politik, Wirtschaft) koalieren bei der Auseinandersetzung um öffentliche Problemdefinitionen durch die Benutzung einer gemeinsamen Grunderzählung, in der spezifische Vorstellungen von kausaler und politischer Verantwortung, Problemdringlichkeit, Problemlösung, Opfern und Schuldigen formuliert werden. Probleme lassen sich (ent)dramatisieren, versachlichen, moralisieren, politisieren oder ästhetisieren. Akteure werden aufgewertet, ignoriert oder denunziert. Sagbares trennt sich vom Nicht-Sagbaren.

3. Methodologie und Methoden

Der vorgestellte Begriffskatalog deutet schon darauf hin, dass die WDA multi-methodisch ansetzt und unterschiedliche Daten und Zugänge in Beziehung setzt. Die Auswahl der konkreten Erhebungs- und Analyseverfahren muss in Abstimmung mit den spezifischen diskurstheoretischen Grundannahmen und den Forschungsinteressen erfolgen. Die Knappheit von Ressourcenausstattungen, d.h. Personal-, Zeit- und Geldmangel, aber in vielen Fällen auch die (Un-)Möglichkeiten des Datenzugangs zwingen zu Einschränkungen und Schwerpunktbildungen im Forschungsprozess. Deswegen lässt sich kein Standardmodell der Vorgehensweise der Wissenssoziologischen Diskursanalyse vorstellen. Einige Vorschläge zum konkreten Forschungsprozess habe ich an anderer Stelle formuliert (Keller 2007a,

2007b). In jedem Fall müssen methodische Umsetzungen prüfen, ob die benutzen Wege der Datenerhebung und der Datenauswertung (einschließlich ihrer konzeptuell angeleiteten Erschließung) mit den skizzierten Grundlagen und dem begrifflichen Instrumentarium der WDA vereinbar sind. Und betont werden soll auch, dass es keineswegs nur um Textforschung geht. Vielmehr greift die WDA auf das gesamte Spektrum qualitativer sozialwissenschaftlicher Methodenzugänge zurück. Neben die Dokumentenanalyse treten so Interviewdaten, Gruppendiskussionen, Ethnographien oder ganz allgemein auch Vorgehensweisen von Fallstudien. Erhebungen und Auswertungen können sich dabei bspw. von Vorschlägen der *grounded theory* inspirieren lassen, wenn sie im Auge behalten, dass letztere dann an die Fragestellungen der Diskursforschung angepasst werden müssen. Im Zentrum des Vorgehens stehen bislang überwiegend textförmige Daten, d.h. „natürliche“ Aussageereignisse bzw. deren Protokolle. In jüngerer Zeit finden sich zunehmend auch Anwendungen auf die Analyse (audio-)visueller Daten (etwa bei Christmann 2004, Brunner 2010). Als *interpretative Analytik* (Keller 2005a) kombiniert die Wissenssoziologische Diskursanalyse eine analytisch genaue Zerlegung von Aussageereignissen mit Schritten ihrer *hermeneutisch* reflektierten und kontrollierten Interpretation. Da Diskursanalysen notwendig hermeneutische Ansätze sind, für die die Welt das „Ensemble der durch Texte eröffneten Bezüge“ (Ricoeur 1978: 90) darstellt und sie sich unabkömmlich im „Paradigma der Textinterpretation“ (Ricoeur 1977, 1978) bewegen, implizieren sie selbst da Textauslegungen, wo sie sich in erster Linie auf formale Strukturen oder materiale Praktiken konzentrieren. Die von mir an anderer Stelle (Keller 2005) herausgearbeitete Verankerung der Diskursanalyse im Kontext der Hermeneutischen Wissenssoziologie verweist darauf, dass ForscherInnen über ihren Forschungsprozess reflektieren und Auswertungsstrategien wählen, die methodisch kontrollierbar Vorurteile ausschließen sowie die argumentativ begründete Erzeugung und Selektion von Textinterpretationen erlauben. Insoweit vollzieht die Wissenssoziologische Hermeneutik wie die neuere sozialwissenschaftliche Hermeneutik überhaupt unabdingbar einen Prozess der Daten- oder Text-*Dekonstruktion*, also der analytischen Zerlegung und Rekonstruktion. Dies schließt nicht aus, auch quantifizierte Daten einzusetzen, mit denen Aussagen über Typisches kontrolliert, Verbreitungsgrade von Diskursen zugänglich gemacht, Ressourcen eines Diskurses analysiert werden können. In methodologischer Hinsicht möchte ich abschließend vier Momente der Forschungspraxis einer WDA erläutern:

(a) *Ein Diskurs über Diskurse: Selbstreflexivität und Konstruktivismus*

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zeichnet sich wie alle diskursorientierten Ansätze durch ein Verhältnis der *Selbstreflexivität* aus. So wie die Wissenssoziologie nicht nur die Standortgebundenheit und soziale bzw. kommunikative Konstruktion von Wissen untersucht, sondern *selbst ein Prozess der standortbezogenen sozialen und kommunikativen Konstruktion von Wissen ist*, so führt auch die Diskursforschung in ihren unterschiedlichen Anwendungen selbst einen bzw. zahlreiche *Diskurse über Diskurse*, die sich nach den Regeln der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen ausrichten. Deswegen ist zum einen auf die insbesondere von Pierre Bourdieu wiederholt eingeforderte Selbstreflexion der Forschenden im Hinblick auf die Standorte, Zwänge und Vorurteile ihres eigenen Diskurses zu verweisen (z.B. Bourdieu/Wacquant 1996). Darüber hinaus handelt es sich bei der Diskursforschung um Beobachtungsperspektiven auf andere Diskurse, deren Resultate sich über methodisch kontrollierte Zugangsweisen begründen müssen, sofern sie sich der Auseinandersetzung über ihr ‚Zutreffen‘, ihre Berechtigung und ihren Erkenntniswert im Prozess der weiteren wissenschaftlichen Auseinandersetzungen stellen wollen. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse orientiert sich, wie die Hermeneuti-

sche Wissenssoziologie insgesamt, an folgenden, im Anschluss an Reichertz (1999: 332ff) zusammengefassten Leitideen:

- Die von ihr getroffenen Aussagen über einen Untersuchungsgegenstand müssen begründet werden (können).
- Sie stellen sich einer bewertenden Einschätzung im Hinblick auf ihre Angemessenheit und ihr Zutreffen (deren letzter unerreichbarer Fluchtpunkt die Differenz von wahr und falsch bleibt).
- Verfolgt wird eine Haltung des methodischen Zweifels und der Ernsthaftigkeit in der Bearbeitung der Forschungsfragen.
- Sie unterstellt, dass soziale Akteure keine Marionetten sind, sondern aktiv Handelnde, die sich an Deutungen orientieren.
- Sie zielt auf die Rekonstruktion von typisierbarem und typisiertem Sinn.
- Sie recurriert dabei, soweit möglich und erforderlich, auf natürliche Daten.
- Sie speist damit eine neue Deutung in die Wissensverhältnisse einer Gesellschaft ein.

Die zusätzlichen Hinweise auf die Unhintergebarkeit abduktiver Schlüsse durch Reichertz (2002) implizieren, dass auch in der qualitativen (Diskurs-)Forschung die vollständige Transparenz und Kontrolle der Vorgehensweisen eine uneinholbare Messlatte bleibt. Sowohl Aussagen über einzelne Daten als auch generalisierende Hypothesenbildungen und Schlussfolgerungen müssen ausargumentiert und begründet werden.

Wie die bisherigen Ausführungen verdeutlichen, sind die Fragen der *Selbstreflexivität* und des *Konstruktivismus* der Wissenssoziologischen Diskursanalyse eng miteinander verknüpft. Konstruktivismus bedeutet keine Flucht aus der Wirklichkeit und ihrer mitunter schmerzlichen Materialität, auch wenn manche diskurstheoretische Studien solche Assoziationen wecken bzw. zeigen, dass eine gewisse Gefahr der ‚Entwirklichung‘ oder des ‚Diskursidealismus‘ besteht. Diskurse sind zunächst ja tatsächlich und materialiter stattfindende Sprachhandlungen und Kommunikationsprozesse, die (bestreitbare) Aussagen und Wissensbestände prozessieren. Die konkrete Existenz der Diskurse und Dispositive wird also vorausgesetzt – keineswegs bestritten. Die involvierten Akteure greifen auf unterschiedliche Ressourcen (rhetorische Mittel, Kapitalien, institutionelle Mechanismen u.a.) zurück und sind in praktisch-symbolische Kämpfe um die Legitimität bzw. die Geltungsansprüche ihrer Beiträge bemüht. Konstruktivismus bedeutet als Grundhaltung eines diskurstheoretischen und -analytischen Programms, die Analyse auf die gesellschaftliche Herstellung der ‚Ordnung der Dinge‘ im Medium der diskursiven Wissenspolitiken zu richten, also die Kontingenz der symbolischen Ordnung zum Ausgangspunkt der Fragen nach denjenigen Prozessen zu machen, die sie in vorübergehend fixierte Kristallisationen und Strukturzusammenhänge transformiert. Dabei wird weder die Widerständigkeit von Wirklichkeit noch die unabhängig von Sinnzuweisungen bestehende Existenz von physikalischen Phänomenen und Prozessen geleugnet, wohl aber die Zulässigkeit eines naiven Objektivismus bestritten, der die *Herstellung* von Fakten ausblendet und bei seiner Berufung auf deren Geltung übersieht, welche Bedeutungs-Unterstellungen er immer schon voraussetzt. Dass die Rekonstruktionsarbeit der WDA ihrerseits unhintergebar auch *Konstruktionsarbeit* ist, lässt sich nicht von der Hand weisen.

‚Realistisch‘ ist eine Wissenssoziologische Diskursanalyse also insoweit, wie sie einem ‚schwachen Realismus‘ im Sinne der pragmatistischen Tradition anhängt. Diese verzichtet auf die Annahme, dass

Sprache dem Wesen der Dinge entspricht, unterstellt aber sehr wohl, dass Benennungen, Bedeutungszuschreibungen, Aussagen über die Faktizität von ‚Tatsachen‘ unterschiedlichsten Evidenz- und Konsistenzprüfungen unterliegen und sich praktisch-pragmatisch bewähren können und müssen. Diese Position vertritt im Grundsatz bereits der Symbolische Interaktionismus im Anschluss an die pragmatistische Erkenntnistheorie (Blumer 1981). Es kann also nicht alles über alles in beliebiger Weise *und* handlungspraktisch erfolgreich gesagt und getan werden. Doch die Kriterien der Beurteilung von Evidenzen, Bewährungen, Inkonsistenzen sind ihrerseits Teil von Diskursen – in diesem Sinne gibt es kein Entkommen aus dem Netz der Bedeutungen.

(b) Verstehen und Erklären

Das Programm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse zielt in Analogie zu einer Formulierung, mit der Hans-Georg Soeffner (1999) das Anliegen der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie beschreibt, auf die Rekonstruktion der *diskursiven Konstruktion* der Wirklichkeit. Ein solches Vorhaben impliziert ein Moment des *Verstehens* und ein Moment des *Erklärens*, die beide jedoch als miteinander ‚verwickelte‘ Elemente der wissenschaftlichen Rekonstruktion gelten können. Rekonstruiert und verstanden werden sollen zunächst die Erscheinungsweisen und Verläufe der jeweils untersuchten Diskurse. Dieser Schritt der Diskursanalyse richtet sich auf die Regeln, Akteure und Inhalte der Diskursproduktion. Er erfasst die Mechanismen der Diskursformation in Gestalt eingesetzter kommunikativer Gattungen, institutioneller Strukturierungen von Sprecherpositionen, die Ausfüllung dieser Rollen durch tatsächliche ‚Sprecher‘, die Konstruktion des Wissens und der Welt, die sie dabei vornehmen, die Kontexte und Diskursfelder, in die Diskurse einbezogen sind, die Veränderungen der Diskurse, die Diskursverläufe und -effekte, die daraus bzw. zwischen konfligierenden Diskursen entstehenden Dispositive der Weltintervention u.a. Eine solche Rekonstruktion impliziert einerseits eine *typisierende Deskription*, andererseits einen Prozess der *Dekonstruktion*. Von typisierender Deskription lässt sich sprechen, weil es nicht um die Beschreibung der Einmaligkeit diskursiver Ereignisse geht, sondern um das Herausarbeiten typischer ‚Diskursgestalten‘, allgemeiner Regeln, Aussagen, Subjektpositionen, Entwicklungen und Maßnahmen. Um einen Prozess der Dekonstruktion im oben erläuterten Sinne handelt es sich deswegen, weil Aussageereignisse in einem Vorgang interpretativer Erschließung zerlegt, auf allgemeine Kategorien bezogen, auf Muster befragt, auf Konsistenzen, Implikationen u.a. geprüft, also einem kontrollierten Schritt der konstruktiven methodischen De- und Restrukturierung ausgesetzt werden.

Erklärungen oder besser: Erklärungshypothesen formuliert die Wissenssoziologische Diskursanalyse in zweierlei Richtung: Zum einen beabsichtigt sie, bezogen auf Diskurse, die Formulierung von Annahmen über Gründe und Zusammenhänge für die rekonstruierten Diskursentwicklungen. Zum anderen geht es um Erklärungen der gesellschaftlichen Folgen oder Effekte von Diskursen. Für beide Erklärungsebenen können verschiedene diskursimmanente oder diskursexterne Faktoren bedeutsam sein. Dazu zählen etwa Konsistenzen der Deutungsproduktion in Diskursen und Erfolge der Stabilisierung sowie Anerkennung der Diskursproduktion, institutionelle Konventionen und Dynamiken gesellschaftlicher Praxisfelder, sozialstrukturelle Entwicklungen und gesellschaftliche Kontexte, divergierende bzw. konfligierende Interessen sozialer Akteure mit unterschiedlichen Diskursressourcen sowie gesellschaftliche Macht- bzw. genauer: Herrschaftsbeziehungen u.a. Die Konzentration auf Diskurse impliziert also keinen Verzicht auf die Analyse von Interessen, Strategien, Macht- bzw. Herrschaftsverhältnissen oder sozialstrukturellen Faktoren. Sehr wohl muss sie, um die Produktion und die Wirkung der

Worte zu analysieren, institutionelle Rahmenbedingungen, Sprecherressourcen und -positionen etc. berücksichtigen. Ohne die Einseitigkeiten der kritischen Diskursforschung zu übernehmen, kann die wissenssoziologische Analyse von Diskursen gerade danach fragen, wie Interessen mit Deutungen – und letztere wiederum mit Praktiken – verkoppelt werden und inwiefern sich die Rede von Interessen selbst als Deutung und Diskurs erweist. Gerade hierin liegt ein besonderer Reiz des wissenssoziologischen Zugangs. Erst eine solche Perspektive kann so die Sprachzentriertheit der bisherigen Diskursforschung überwinden, gerade weil sie im Unterschied zu sprachwissenschaftlich fundierten Ansätzen in der Lage ist, das von Foucault angesprochene Gefüge diskursiver Formationen nicht nur textimmanent, sondern über verschiedene Datenformate und methodische Triangulationen erschließen zu können.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse folgt also weder den Extremen eines marxistischen Ideologieverdachts, der bereits vor der Analyse die Interessensgebundenheit und Funktionalisierung der Wissenszirkulation kennt, noch dem ethnomethodologischen Verzichtpostulat, das nur gelten lässt, was in einer Interaktion, in einem konkreten Kommunikationsereignis getan und zum Thema, also beobachtbar wird. Sie verweigert sich freilich auch einer systemtheoretisch vorschnell unterstellten Verbindung von „Sozialstruktur und Semantik“, die mit der Vermutung von ausschließlich systemisch formatierten Kommunikationsprozessen einhergeht und die Kondensation von der Enttäuschung ausgesetzter Erfahrung nach evolutionstheoretischen Prinzipien denkt. Die WDA entbindet nicht von der Verpflichtung zur sorgfältigen empirischen Rekonstruktion und Vorsicht gegenüber vorschnellen Pauschalerklärungen für diskursive Prozesse. Zugleich wird darauf bestanden, dass Diskursforschung über entsprechende Generalisierungen und die Berücksichtigung ‚diskursexterner‘ Faktoren Beziehungen zur allgemeinen Soziologie herstellen sowie sich zunehmend der Frage stellen muss, was sie an allgemeineren Erkenntnissen über gesellschaftliche Diskursprozesse und deren Veränderungen in sozialer, zeitlicher und räumlicher Hinsicht formulieren kann, wenn sie vermeiden will, klassifikatorisch-beschreibend Diskursverlauf an Diskursverlauf zu reihen. Nur dadurch kann eine Wissenssoziologische Diskursanalyse als Programm der sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung, Erkenntnisproduktion und Gesellschaftsanalyse erfolgreich auf Dauer gestellt werden (z.B. Keller 2005: 273ff).

(c) Diskursforschung ist Interpretationsarbeit

Diskursanalyse ist immer und notwendig ein hermeneutischer Prozess der Textauslegung. Die Auseinandersetzung um die Methoden der Diskursforschung war zunächst durch strukturalistische Attacken gegen ‚die‘ Hermeneutik und einen damit explizit verknüpften Überlegenheitsanspruch standardisierter Analyseverfahren meist linguistischer bzw. lexikometrischer Herkunft gegenüber den ‚unkontrollierten‘ hermeneutisch-interpretativen Vorgehensweisen geprägt. Sie reproduzierte insoweit einen wissenschaftlichen Machtkampf im Frankreich der 1960er Jahre. Vor allem die französische *analyse du discours* trat mit dem Anspruch an, über automatisierte quantifizierende Auswertungsverfahren den subjektiven Faktor des Forschers auszuschalten und damit eine genuin wissenschaftliche und objektive Textanalyse erst zu begründen (Williams 1999). Doch Diskursanalysen implizieren selbst da Bedeutungs*auslegungen*, wo sie sich auf formale Strukturen, Dinge oder Praktiken konzentrieren. Auch die erwähnte *analyse du discours* versteht sich nunmehr vielfach als „interpretative Disziplin“ (Guilhaumou 2003).

Von Hermeneutik oder Interpretation zu sprechen, bedeutet im Zusammenhang der Diskursanalyse nicht die Suche nach den subjektiven, möglicherweise verborgenen Absichten eines Textautors oder

nach seinem Klassenstandpunkt. Es geht auch nicht darum, einem Aussageereignis eine ‚wahre‘, ‚absolute‘ bzw. ‚objektive‘ Bedeutung zuzurechnen. Die neuere sozialwissenschaftliche Hermeneutik beschäftigt sich im Anschluss an die Arbeiten von Hans-Georg Soeffner (1989) mit den Möglichkeiten und Strategien der methodischen Kontrolle von Interpretationsprozessen. Sie wird in genau dieser Hinsicht für die Diskursforschung relevant (Keller 2005a). Sicherlich gibt es – wie schon Ricoeur (1977, 1978) feststellt – keine festen Regeln und kein Rezeptwissen mit Erfolgsgarantie für die Entwicklung überzeugender Deutungshypothesen. Vielmehr spielen abduktive Schlüsse, also Ideen, Einfälle, Geistesblitze, die aus der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Datenmaterial entstehen, eine wichtige Rolle (Reichert 2002). Konkurrierende Interpretationen und alternative Vorgehensweisen sind immer möglich und – in gewissen Grenzen, mit guten Gründen – legitimierbar. Gerade darin liegt, wie Ricoeur betont, auch die Chance der Generierung ‚besserer‘ Interpretationen. Dennoch – wenn Soziologie empirische *Wissenschaft*, also eine *spezifisch begründete Form* wirklichkeitsbezogener Analyse, nicht aber Roman oder Reportage sein will, ist der Anspruch an die prinzipielle Offenlegung und Nachvollziehbarkeit der Interpretationsschritte aufrecht zu erhalten. Dies wiederum erfordert eine methodische Systematik des Vorgehens und gilt unabhängig davon, ob subjektive oder kollektive Wissensvorräte bzw. die diese anzeigenden oder dokumentierenden Formen der Entäußerung untersucht werden.

(d) Die Adaption qualitativer Methoden

Die Diskursforschung stützt sich überwiegend auf natürliche Daten, also mündliche, schriftliche, audiovisuelle Aussageereignisse, beobachtbare Praktiken, seltener auch materiale Objekte aus dem Untersuchungsfeld. Zusätzlich werden durch Interviews oder Fokusgruppen, auch durch fokussierte Ethnographie u.a. neue Daten erzeugt. Welchen Umfang das empirische Material haben sollte, um gültige Aussagen über den oder die spezifisch interessierenden Diskurs(e) zu treffen, ergibt sich aus den verfolgten Fragestellungen bzw. muss im Hinblick darauf begründet werden. Generell lässt sich das zusammengestellte Material unter zwei Gesichtspunkten betrachten. Zum einen dient es der Information über das Feld. Zum anderen liegt es als Dokument der Rekonstruktion der Diskurse, ihrer materialen sowie sprachlichen Mittel und ihrer inhaltlichen Bedeutungen zugrunde. Dabei muss der Stellenwert der analysierten Dokumente im Hinblick auf den oder die Diskurs(e) begründet werden. Das zusammengetragene Material fungiert als diskursinterner oder diskursexterner Kontext zu den detailliert untersuchten Einzeldaten. Wie die Arbeit am einzelnen Text vollzogen wird, ob beispielsweise sequenzanalytische Vorgehensweisen, die Methode der dokumentarischen Interpretation oder Verfahren kontrollierter Kategorienbildung zum Einsatz kommen, und wie sie mit Beschreibungen formaler Strukturen sowie externen Kontextdaten verknüpft werden, kann nicht ex cathedra festgelegt werden.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse begreift Texte, Praktiken oder Artefakte nicht als Produkte subjektiver oder objektiver Fallstrukturen, sondern als Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und -politiken. Sie bilden die wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der diskursiven Produktion, Stabilisierung und Veränderung *kollektiver* Wissensvorräte. Der Gegenstand Diskurs erfordert jedoch eine spezifische Adaption der vorliegenden Methoden qualitativer Sozialforschung und Textauswertung in zweierlei Hinsicht (vgl. Keller 2007a, 2007b):

- Ein wichtiger Unterschied zwischen Diskursanalysen und anderen Ansätzen der interpretativen oder qualitativen Sozialforschung liegt in der Annahme textübergreifender Verweisungszusammenhänge in Gestalt von diskursiven Strukturen der Aussageproduktion. Einzelne Aussageereig-

nisse stehen nicht für einzelne Fälle (wie bspw. in der Biographieforschung); sie bilden nicht notwendig nur einen Diskurs – und diesen auch noch vollständig – ab. Entsprechend müssen verschiedene Feinanalysen solcher Daten zueinander in Beziehung gesetzt und Diskurse daraus sukzessive rekonstruiert werden. Diese Aggregation von Einzelergebnissen zu Aussagen über ‚den‘ Diskurs markiert den zentralen Unterschied zu den meisten qualitativen Ansätzen, die pro Text (in der Regel Interviews) von einer in sich konsistenten und geschlossenen Sinn- oder Fallstruktur ausgehen, d.h. einen Text als vollständiges Dokument genau eines Falles betrachten. Typisch für die diskursanalytische Perspektive auf ‚natürliche‘ Texte ist gerade die Annahme des heterogenen und partiellen Vorkommens diskursspezifischer Elemente.¹³

- Wissenssoziologische Diskursanalysen stehen vor dem Problem großer Textsammlungen. Die qualitativen Verfahren der Datenanalyse kommen meist bei kleinen Textmengen zum Einsatz und eignen sich nur bedingt für die umfangreichen Textkorpora der Diskursforschung. Sie müssen deswegen an diskursanalytische Forschungsinteressen angepasst werden. Dazu können etwa verschiedene Strategien der Korpusreduktion eingesetzt werden, wie z.B. die Auswahl von Schlüsselstellen, Schlüsseltexten oder die theoriegeleitete Reduktion des Materials im Anschluss an die *grounded theory*, um einen bearbeitbaren Datenumfang zu erhalten.

(e) Mehr als Textanalyse

Die in der Diskursforschung generell und auch in der WDA bislang dominierende Konzentration auf schriftlich fixierte Daten folgt verständlicherweise und begründet aus ihren zentralen Fragestellungen. Daneben greifen Diskursanalysen zu Informations- und Interpretationszwecken auf unterschiedliche Formen des Kontextwissens und zugängliche Materialien über das Forschungsfeld – wissenschaftliche Sekundärliteratur; verfügbares Allgemeinwissen etc. – zurück, um ihre Fragestellungen zu bearbeiten. Angesichts der enormen Bedeutung von audiovisuellen Medienformaten und -inhalten (Fernsehen, Film, Fotografie, Comics, Werbung, Internet) werden sich wissenssoziologische Diskursanalysen zukünftig stärker mit deren Analyse und Interpretation befassen müssen. Eine vergleichbare Erweiterung diskursanalytischer Perspektiven erfordert der Einbezug von nicht-textförmigen, aber gleichwohl wichtigen Bestandteilen von Dispositiven sowie der Praxisfelder, auf die Diskurse treffen. Für die Soziologie ergibt sich eher als in den Geschichtswissenschaften die Möglichkeit, die Produktion und Rezeption von Diskursen in actu zu erfassen und zu analysieren. Sie kann sich dazu verschiedener Beobachtungs- und Protokollmethoden, Formen der Gesprächsaufzeichnung sowie darauf bezogener Analysestrategien bedienen. Dadurch wird die Vermeidung text- oder gesprächsidealistischer Fehlschlüsse von ‚dem‘ Diskurs auf ‚die‘ Praxis erleichtert. Im Sinne der *Triangulation* geht es darum, unterschiedliche methodische Perspektivierungen eines Untersuchungsgegenstandes in Beziehung zu setzen. Methodisch lässt sich hier an die sozialwissenschaftliche Tradition umfassender Fallstudien anschließen.

5. Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie

Wie lässt sich abschließend das Verhältnis von WDA und (Luhmannscher) Systemtheorie bzw. systemtheoretischer Wissenssoziologie oder auch systemtheoretischer Hermeneutik (Nassehi 1997) aus

¹³ Daraus ergibt sich meines Erachtens zwangsläufig auch die prinzipielle Unvereinbarkeit von Diskursforschung und Objektiver Hermeneutik.

Sicht der WDA formulieren? Zunächst existieren hier gewiss einige Parallelen, die sich von Seiten der WDA aus der angenommenen Emergenz von Diskursstrukturierungen sowie aus den Entsprechungen von sozialphänomenologischen Grundlegungen und Grundannahmen der Systemtheorie ergeben. Ein erster wichtiger Unterschied liegt wohl in der systemtheoretischen Generalerklärung des Wandels von Semantiken, die ja auf evolutionäre Prinzipien (Variation, Selektion, Restabilisierung) und ‚Kondensierung von korrekturfähigen Erfahrungen in Wissen‘ verweist (Luhmann 2008). Aus der Perspektive der WDA ist jedoch der Generalisierungsgrad eines solchen Erklärungsmusters zu hoch angesetzt, als dass sich damit tatsächlich Aussagen über empirische Wissensverhältnisse und –politiken treffen ließen. Die WDA wählt statt des „Flugs über den Wolken“ den Weg in die ‚Niederungen‘ der konkreten Diskurskonflikte und Konstellationen, um zu sehen, wo und wie, vielleicht sogar: warum ‚Variationen‘ entstehen, und wie Selektionen in diskursiven Praxen prozessiert werden. Die Rede von der Emergenz der Diskursstrukturen darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich dabei um konkrete Prozesse der Objektivierung, Institutionalisierung und Legitimierung von Diskursuniversen bzw. diskursiven Formationen handelt.

Damit verbunden ist eine zweite Ablehnung: diejenige der systemtheoretisch vorgenommenen engen Koppelung von Gesellschaftsstruktur und Semantik, die bereits vor einigen Jahren u.a. von Stäheli (2004) kritisiert worden ist. Die WDA unterstellt keineswegs, dass Diskurse notwendig entlang den konstituierenden binären Codes sozialer Funktionssysteme prozessieren oder dass entsprechende Codierungen darüber richten, welcher Systemumgebung eine konkrete Aussage zugerechnet werden muss. Interessant ist für sie vielmehr gerade die Produktion und Verbindung von Wissens-elementen mit sehr unterschiedlichen Herkunftsbezügen in Diskursen. Auch in diesem Fall gilt wieder: gefragt wird nach der empirischen Gestalt solcher diskursiver Verknüpfungen. In Anlehnung an die Position Foucaults geht es darum, kein theoretisches Vor-Urteil über die Form eines zu untersuchenden Diskurses an das empirische Material heranzutragen. Demgegenüber müsste die Systemtheorie – wie im Übrigen auch die Bourdieusche Theorie der Praxis – zeigen, wofür sie empirische Daten und Forschung jenseits einer zirkulär-bestätigenden Belegsuche (der zufolge Forschung die ‚Richtigkeit‘ der Theorie nachweist) braucht. Denn wenn durch Theorieentscheidungen bereits gewusst wird, wie kommunikative Praxis prozessiert, was kann dann aus empirischer Forschung zusätzlich gewonnen oder als ‚Korrektur‘ in die Theorie rückgeführt werden?

Ein dritter Punkt betrifft schließlich die Frage nach einer systemtheoretischen oder funktionalen Hermeneutik (Nassehi 1997; Nassehi/Saake 2002). Gewiss beziehen sich Sinnprozessierungen in sozialen Praxisfeldern immer auf Lösungen von Deutungs- und Handlungsproblemen, die sie gleichzeitig selbst herstellen. Diese Selbstreferenz der Praxis kann sicherlich herausgearbeitet und als Praxis der Kontingenzbearbeitung rekonstruiert werden; funktionale Hermeneutik entspricht dann wohl einer qualitativen Typen- oder Deutungsmusterrekonstruktion, die nicht auf tatsächliches Erleben jenseits der Datenerhebungssituation oder des vorliegenden Dokumentes rekurriert. Eine solche Analyse-einstellung ist gewiss mit der Datenanalyse der Diskursforschung vereinbar. Zu Fragen ist jedoch, ob und inwiefern dann systemtheoretische Referenzen überhaupt noch eine Rolle spielen, bzw. wie eine solcherart operierende funktionale Hermeneutik mit dem Diskursbegriff selbst umgehen kann, der doch eine übersituativ stabilisierte (institutionalisierte) Aussagepraxis bezeichnet. Daran anschließend wäre zu fragen, ob nicht jenseits der situativen Kontingenzreduktion weitere (funktionale) ‚Sinn-dimensionen‘ diskursiver Aussagepraxis bestehen. Denn wie kann in einer solchen Perspektive beschrieben werden,

dass Diskurse immer zweierlei zugleich leisten: einerseits ihre Selbstkonstitution und –reproduktion zu betreiben, andererseits in diesem ihrem Prozessieren Wissensordnungen ihnen externer Wirklichkeiten zu setzen, die Folgen in dieser Wirklichkeit haben. Und wie kann jenseits der rekonstruierenden Beschreibung unterschiedlicher Formen der Kontingenzreduktion mit der Frage umgegangen werden, dass sich sehr unterschiedliche Möglichkeiten für das Problem der Diskursstabilisierung beobachten lassen, und dass vielfach Diskurskonkurrenzen um Deutungshoheiten vorfindbar sind, d.h. es durchaus unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten und Akteure gibt, die in Diskursprozesse involviert sind.

Das Aufwerfen der genannten Fragen sollte nun nicht als Absage an den weiteren Dialog und Austausch verstanden werden, eher als Einladung zur Diskussion. Trotz mancher Parallelen zwischen der Systemtheorie Luhmannscher Provinienz und diskursanalytischen Perspektiven, wie sie hier in Bezug auf die WDA vorgestellt wurden, vermag ich noch nicht zu sehen, wie Diskursforschung mit ‚Methodologien des Systems‘ vereinbar ist, wo sie doch in ihren (foucaultschen) Grundlagen gerade das nicht voraussetzen will (oder im Grenzfall erst als Ergebnis empirischer Forschung gelten ließe), was am Ausgangspunkt der neueren Systemtheorie steht: die Annahme von differenzierten Funktionssystemen, die sich historisch entlang binärer Codierungen gebildet haben, nunmehr gleichsam ultrastabil erscheinen und Kommunikationen sowie Semantiken allein innerhalb ihrer Systemgrenzen zu prozessieren vermögen.

Literatur:

- Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.) (1981): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, 2 Bde. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Bechmann, Sebastian (2007): Gesundheitssemantiken der Moderne. Eine Diskursanalyse der Debatten über die Reform der Krankenversicherung. Berlin: sigma
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Fischer [1966]
- Blumer, Herbert (1981): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (1981), S. 80-146 [1969]
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Louic J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Bowker, Geoffrey C./Leigh Star, Susan (2000): Sorting things out. Classification and its consequences. Cambridge: University Press
- Brand, Karl-Werner/Eder, Klaus/Poferl, Angelika (Hg.) (1997): Ökologische Kommunikation in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Braun, Virginia/Gavey, Nicola/McPhillips, Kathryn (2003): The ‘Fair Deal’? Unpacking Accounts of Reciprocity in Heterosex. In: Sexualities Vol. 6, S. 237-261
- Brunner, Claudia (2010): Wissensobjekt Selbstmordattentat. Epistemische Gewalt und okzidentalistische Selbstvergewisserung in der Terrorismusforschung. Wiesbaden: VS Verlag
- Christmann, Gabriela B. (2004): Dresdens Glanz, Stolz der Dresdner. Lokale Kommunikation, Stadtkultur und städtische Identität. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Eder, Franz (2010): Ideale Vergattung – Populärwissenschaftlicher Sexualdiskurs und Bildtechniken der Selbstführung (1910er bis 1960er Jahre). In: Keller, Reiner/Meuser, Michael (Hrsg.): Körperwissen. Wiesbaden: VS Verlag [im Erscheinen]
- Foucault, Michel (1988a): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1969]
- Foucault, Michel (Hg.) (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafjustiz. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1973]
- Giddens, Anthony (1991): Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge: University Press
- Giddens, Anthony (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Guilhaumou, Jacques (2003): Geschichte und Sprachwissenschaft. Wege und Stationen (in) der analyse du discours. In: Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2003), S. 19-66
- Gusfield, Joseph (1981): The Culture of Public Problems: Drinking-Driving and the Symbolic Order. Chicago: University Press

- Hitzler, Ronald/ Honer, Anne (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: utb
- Hitzler, Ronald/Reichert, Jo/Schröder, Norbert (Hg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK
- Jackson, Stevie/ Scott, Sue (2007): Faking Like a Woman? Towards an Interpretive Theorization of Sexual Pleasure. In: *Body & Society*, Vol. 13, Nr. 2, 95-116
- Jackson, Stevie/Scott, Sue (1997): Gut reactions to matters of the heart: reflections on rationality, irrationality and sexuality. In: *The Sociological Review*, Vol. 45, Nr. 4, 551-575
- Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler/Honer (1997), S. 309-334
- Keller, Reiner (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Opladen: Westdeutscher Verlag [2. Aufl. 2009 VS Verlag]
- Keller, Reiner (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2001), S. 113-145
- Keller, Reiner (2003a): Der Müll der Gesellschaft. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2003), S. 197-232
- Keller, Reiner (2005): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS-Verlag [2. Aufl. 2008]
- Keller, Reiner. (2005a): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2005), S. 49-76
- Keller, Reiner (2007a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag [2003]
- Keller, Reiner (2007b): Diskurse und Dispositive analysieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissenschaftlichen Profilierung der Diskursforschung [46 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung* 8 (2), Art. 19, <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-07/07-2-19-d.htm> [Zugriff vom 2.6.2007]
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2003a): Die vielgestaltige Praxis der Diskursforschung. In: Diess. (Hg.), S. 7-18
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske & Budrich [2. aktualisierte und erweiterte Auflage 2006 VS-Verlag]
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.). (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 2: Forschungspraxis. Opladen: Leske & Budrich [3. erweiterte Auflage 2008 VS-Verlag]
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.). (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hg.) (2010): Wissenssoziologische Diskursanalyse: Methodologie und Forschungspraxis Bd. 1. Wiesbaden: VS-Verlag [im Erscheinen]
- Lüders, Christian/Meuser, Michael (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler/Honer (1997), S. 57-80
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Luhmann, Niklas (2008): Ideenevolution. Beiträge zur Wissenssoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Mannheim, Karl (1969): Ideologie und Utopie. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1929]
- Morris, Charles W. (1981): Zeichen, Sprache und Verhalten. Frankfurt/Main: Suhrkamp [1946]
- Nassehi, Armin (1997): Kommunikation verstehen. Einige Überlegungen zur empirischen Anwendbarkeit einer systemtheoretisch informierten Hermeneutik. In: Sutter, Tillman (Hg.): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 134-163
- Nassehi, Armin/Saake, Irmhild (2002): Kontingenz: Methodisch verhindert oder beobachtet? Ein Beitrag zur Methodologie der qualitativen Sozialforschung. In: *Zeitschrift für Soziologie* Jg. 31, Heft 1, S. 66-86
- Pöferl, Angelika (1997): Der strukturalistische Risikodiskurs. Eine Analyse der Tschernobyl ‚media story‘ in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. In: Brand/Eder/Pöferl (1997), S. 106-154
- Reichert, Jo (1999): Über das Problem der Gültigkeit von Qualitativer Sozialforschung. In: Hitzler/Reichert/Schröder (1999), S. 319-346
- Reichert, Jo (2002): Die Abduktion in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske & Budrich
- Renn, Joachim (2005): Wie ist das Bewusstsein am Diskurs beteiligt? Handlungstheoretische Überlegungen zur performativen Beziehung zwischen Semantik und Intentionalität. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2005), S. 101-126
- Ricoeur, Paul (1977): Diskurs und Kommunikation. In: *Neue Hefte für Philosophie*, 11, S. 1-25
- Ricoeur, Paul (1978): Der Text als Modell: hermeneutisches Verstehen. In: Gadamer, Hans-Georg/Boehm, Gottfried (Hg.): Seminar: Die Hermeneutik und die Wissenschaften. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 83-117
- Ricoeur, Paul (1988): Zeit und Erzählung. Bd. 1: Zeit und historische Erzählung. München: Fink [1983]
- Schmid-Knittel, Ina (2008): Satanismus und ritueller Missbrauch. Eine wissenssoziologische Diskursanalyse. Würzburg: Ergon

- Schröer, Norbert (1997a): Strukturanalytische Handlungstheorie und subjektive Sinnsetzung. Zur Methodologie und Methode einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Sutter (1997), S. 273-302
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Den Haag: Nijhoff
- Schütz, Alfred (1971d): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Ders. (1971), S. 237-298 [dt. Fassung von Schütz 1973b]
- Schütz, Alfred (1973): Collected Papers I: The Problem of Social Reality. Hg. von M. Natanson. Den Haag
- Schütz, Alfred (1973b): On multiple realities. In: Ders. (1973), S. 207-259 [1945]
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Schütze, Yvonne (1992): Das Deutungsmuster 'Mutterliebe' im historischen Wandel. In: Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold (1992): Analyse sozialer Deutungsmuster. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 39-48
- Snow, David A./Benford, Robert D. (1988): Ideology, Frame Resonance and Participant Mobilization. In: Klandermans, Bert/Kriesi, Hans-Peter/Tarrow, Sidney (Hg.): From Structure to Action: Comparing Social Movement Research Across Cultures. Greenwich: JAI Press S. 197-217
- Soeffner, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Soeffner, Hans-Georg (1999): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Lebenswelt. In: Hitzler/Reichert/ Schröer (1999a), S. 39-50 [1991]
- Srubar, Ilja. (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund. Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Stäheli, Urs (2004): Semantik und/oder Diskurs: 'Updating' Luhmann mit Foucault? In: kulturrevolution Nr. 47, S. 14-19
- Stone, Debora. A. (1989): Causal Stories and the Formation of Policy Agendas. In: Political Science Quarterly 2, S. 281-300
- Sutter, Tillman (Hg.) (1997): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten. Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Truschkat, Inga (2008): Kompetenzdiskurs und Bewerbungsgespräche. Eine Dispositivanalyse (neuer) Rationalitäten sozialer Differenzierung. Wiesbaden: VS-Verlag
- Ullrich, Peter (2008): Die Linke, Israel und Palästina. Nahostdiskurse in Großbritannien und Deutschland. Berlin: dietz
- Wagner, Peter (1990): Sozialwissenschaften und Staat. Frankreich, Italien, Deutschland 1870-1980. Frankfurt/Main: Campus
- Williams, Glyn (1999). French Discourse Analysis: The method of post-structuralism. London: Routledge
- Zimmermann, Chr. (2010): Familie als Konfliktfeld im amerikanischen Kulturkampf. Eine Diskursanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag